Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 30 Pfg. pro Monat, 90 Pfg. pro Quartal frei ins Haus. Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 10 Pfg.

Verbands Organ.

Anzeigen kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg.
bei 6 maliger Aufnahme 25 Prozent Rabatt.
„ 12 „ „ 33⅓ „ „
„ 30 „ „ 50 „ „

Redaktion, H. Hünninghaus, Druck und Verlag von Joh. Meyer, (Druckerei Werdelmann) Gelsenkirchen.

Nro. 45 | Gelsenkirchen, den 25 November 1893. | 5 Jahrgang.

Warum? Darum?

Er soll absolut nun sterben
Der arme Consum-Verein,
Damit die lachenden Erben
Sich seines Todes freun.

Sie möchten so gern ihn begraben
Und scharren sauberlich ein,
Sie würden dann wieder haben
Die ganze Geschichte allein.

Darum das grimmige Hassen,
Das Geifern nimmermüd —
Es ist auch nicht zum Spassen,
Er schmälert den Profit.

Reißt ihnen aus gierigem Schlunde
Die Beute wieder heraus,
Schnappt ihnen den Bissen vom Munde;
Fürwahr, es ist ein Graus!

Auch noch ein and'res Verbrechen
Hat ihn dem Tode geweiht:
Er ist nicht genehm den Zechen,
Er fördert die Einigkeit.

Er stärket Streiks und Crawalle
Und raubt den Spießern die Ruh,
Bringt manchen gar zu Falle
Und schließt ihm die Bude zu.

Gewiß, der Consum muß sterben,
Das ist doch sonnenklar,
Er schadet ja beim „Erwerben"
Und bringt den Zechen Gefahr.

Und ist es einmal beschlossen,
Dann geht die Sache geschwind,
Doch nur — wenn die eig'nen Genossen
Die Totengräber sind. —

An die Parteigenossen!

Diejenigen Genossen, welche im Laufe der Jahre auf grund von § 130 des Strafgesetzbuches (Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten) rechtskräftig verurtheilt wurden und sich im Besitz einer Abschrift des Urtheils befinden, werden gebeten, dasselbe an den Unterzeichneten, event. leihweise, einzusenden.

Es handelt sich um die Abfassung einer wichtigen strafrechtlichen Abhandlung über den § 130, für welche diese Urtheile Verwendung finden sollen.

Berlin W., den 29. September 1893.
Großgörschenstr. 21.

A. Bebel.

Arbeiterversicherung.

Der große Zweck der Arbeiterversicherung — Unfallentschädigung — ist, der, den Arbeiter gegen totale Verelendung zu schützen, ihn gegen große Verarmung zu bewahren. Ueber den Umfang und die Grenze der Unfallentschädigung bestehen nun gemäß der beiden wirthschaftlich gegenüberstehenden Parteien entgegengesetzte Ansichten. Der Arbeiter verlangt eine volle Entschädigung, die Verhütung seines Elends überhaupt. Der Unternehmer versteht sich jedoch nur dazu, die Entschädigung insoweit blos eintreten zu lassen, als die Erwerbsunfähigkeit im ursächlichen Zusammenhang mit dem Unfalle steht. Danach müßte dann jede Unfallentschädigung an dem Zeitpunkte aufhören, wo beim gewöhnlichen Verlauf die Erwerbsunfähigkeit durch Alter oder Krankheiten eintreten würde.

Das Unfallversicherungsgesetz sagt im § 5, Absatz 2, Ziffer 2, daß die Rente »für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit« zu leisten sei, also nicht bis zu dem Zeitpunkte, an dem ohnehin die Erwerbsunfähigkeit eintreten würde. In diesem Sinne hatte auch bisher das Reichsversicherungsamt entschieden; neuerdings aber direkt entgegengesetzt, also in Anlehnung an die Tendenz des Unternehmerthums.

Das »Sozialpolitische Centralblatt« berichtet darüber: »Ein Arbeiter, bei dem sich bereits eine geringe geistige Abnormität geltend gemacht hatte, ohne jedoch seine Erwerbsfähigkeit zu beeinträchtigen, wurde durch einen Betriebsunfall schwer verletzt. Hierdurch wurde die geistige Störung derartig gesteigert, daß er in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte ohne jede Hoffnung auf Heilung. Nach ärztlichem Gutachten wurde der Verletzte auch ohne den Unfall spätestens nach einem Jahre völlig irrsinnig und erwerbsunfähig geworden sein. Das Reichsversicherungsamt hat nun — im direkten Gegensatz zu seiner früheren Rechtsprechung — entschieden, daß der Verletzte nur für ein Jahr Entschädigungsrente zu beziehen habe, da von der Berufsgenossenschaft nur die Erwerbsunfähigkeit zu entschädigen sei, die sich als Folge des Unfalls darstelle.«

Was das Reichsversicherungsamt hier gethan, ist in der Knappschaftsberufsgenossenschaft schon längere Zeit an der Tagesordnung gewesen und zwar bei den mit (nach ärztlicher Aussage) »Neigung zu Bruchschäden« behafteten, im Falle sie durch einen leichten Unfall einen starken Bruchschaden erlitten, der die Erwerbsfähigkeit sehr verminderte. Diese sind bisher alle kurzer Hand mit der Begründung abgewiesen, sie hätten Anlage zum Bruch.

Gegen diese Interpretation (Auslegung) des Unfallversicherungsgesetzes wendet sich in der Zeitschrift »Berufsgenossenschaft« ein Dr. Herdinck, indem er zwischen der neuen Rechtsprechung und dem Gesetz einen Widerspruch nachweist: »Die 30jährige Wittwe eines getödteten 70jährigen Mannes hat gesetzlichen Anspruch auf eine lebenslängliche Rente ohne weitere Interpretation.« — Er behauptet ferner: »Das Reichsversicherungsamt hat daher in seiner neuesten Entscheidung den Willen des Gesetzes zweifellos falsch ausgelegt.«

Aber auch aus andern Erwägungen kann das Reichsversicherungsamt an dieser Entscheidung nicht festhalten. Ein Verletzter, der die volle Rente bezieht, hat dadurch ja nicht den vollen Lohn, sondern nur einen Theil, ist also gegen seine glücklicheren Arbeitsgenossen von dem Zeitpunkt des Unfalls an bedeutend im pekuniären Nachtheil, hat dazu noch die Leiden zu tragen und am Ende die Gesundheit der Glieder einzubüßen. Ist dieser arme Teufel nun ein Bergmann, so ist er auch mit dem Unfall außer Stande gesetzt, sich eine Knappschaftsinvalidenpension in der Höhe zu erwerben, als es ihm ohne den Unfall möglich war. Greift hierbei die neue Tendenz des Reichsversicherungsamtes Platz, daß er nur bis zum Zeitpunkte des gewöhnlichen Eintritts der Invalidität zu entschädigen sei, so kommt außer den eben aufgezählten Nachtheilen die Verelendung im Alter noch hinzu, indem er dann nur eine kleinere Knappschaftspension hat. Dieses widerstreitet aber dem Prinzip, die Arbeiter vor totaler Verarmung im Alter zu bewahren.

Einstweilen jedoch ist die Unternehmermeinung beim Reichsversicherungsamte obenauf. — Und bezüglich der mit Bruchschäden behaftete kann man sich der Vorstellung nicht erwehren: Der Unternehmer beutet auch die schwächlichen Menschen aus, werden sie dadurch elend, dann drückt er sich um die Entschädigung! Der heilige Geldsack —

Die Oberältesten.

Die im Umlauf befindliche Interpellation richtete sich im zweiten Theile gegen die Anstellung der Oberältesten. Die betreffenden Ausführungen dagegen lauteten: » . . . da fast ausnahmslos die Einrichtung der Oberältesten als ein schändliches Spitzelthum angesehen und verachtet wird.« Diese Worte haben genau das Richtige getroffen, wie 2 vom Vorstand des Allgemeinen Knappschafts-Vereins vor kurzer Zeit an die Aeltesten versandte Schreiben, die wir hier folgen lassen, beweisen:

An die Herren Knappschafts-Aeltesten!

Es wird uns zur Kenntniß gebracht, daß ein Theil der Herren Knappschafts-Aeltesten es unterläßt, in das Krankenjournal die Wohnung (Straße und Hausnummer) des Kranken genau einzutragen.

Da das Fehlen dieser Angaben die von den Vertrauensmännern auszuübende Controlle sehr erschwert, ersuchen wir, von jetzt an auf genaue Eintragung der Wohnungen achten zu wollen.

Der Vorstand
des Allgemeinen Knappschafts-Vereins.
G. Hoffmann. Gerstein.

An die Herren Knappschafts-Aeltesten!

Es ist uns mitgetheilt, daß Seitens einiger Aeltesten die Controle der Kranken nicht in wünschenswerther und angebrachter Weise ausgeübt wird, und giebt uns dies Veranlassung, an Sie, unter Hinweis auf Seite 6 c der Dienstanweisung für die Aeltesten das dringende Ersuchen zu richten, in der Controle der Kranken nicht lässig zu sein.

Es mag bei dem einen oder anderen dem Aeltesten bekannten Kranken eine strengere Controle wohl nicht erforderlich sein, aber im großen Ganzen wird unbedingt darauf geachtet werden müssen, daß namentlich dem in den letzten Jahren stark hervorgetretenen Simulantenunwesen ein Damm entgegengesetzt wird, was einzig und allein durch eine scharfe Controle bewirkt werden kann.

Der Vorstand
des Allgemeinen Knappschafts-Vereins
G. Hoffmann. Gerstein.

Im ersten Schreiben handelt es sich allein um die Oberältesten als — nicht als Spitzel, sondern als — »Controleure«! Im zweiten Schreiben wird zugegeben, daß nicht jeder Kranke einer scharfen Controle benöthige. Ziehen wir nun die Mehrzahl der Kranken von der Summe der Erkrankten ab, so bleiben für die Zwecke der Oberältesten verschwindend wenige nur übrig und für diese paar Mann 150 Mark monatlich! Und wofür eigentlich? Für eine »außergewöhnliche« Controle, die neben den Aeltesten, deren Zahl vermehrt ist, und neben den Aerzten einhergeht.

Ein eigenthümliches Urtheil ist mit der Anstellung der Oberältesten zu — zu Spitzel nicht, sondern zu — »Controleure« über die Knappschaftsärzte gefällt! Diese sind nicht so sehr im Stande eine Simulation festzustellen, als ein Oberältester; ein solcher »Pfiffikus« ist ihnen über. —

Aber Spaß beiseite! Welches Mißtrauensvotum, gleichviel ob der Kenntnisse, oder ob der Anwendung derselben, stellt man hiermit den Aerzten aus! — Ist dieses berechtigt, welchen Werth haben dann noch die ärztlichen Gutachten? (Wir wollen bei dieser Frage gar nicht einmal die Auslassungen von Dr. Bock citiren). Warum schickt man denn von der Sektion die Masse der Kranken zur »Beobachtung« ins Bergmannsheil? — Zu den Oberältesten mit diesem »Simulantenthum«! die verstehen sich auf diese Sachen ganz ausgezeichnet, und wenn auch ein Stück Fell mit heruntergeht. Die Oberältesten, das sind — die Kenner! und auch die — Könner!

Knappschaftliches.

In der am 1. November cr. im Saale der Rothenburg in Essen stattgehabte, von über 250 Knappschafts-Aeltesten besuchten Versammlung sind nach eingehender und zum Theil heftiger Diskussion, die besonders wegen der Oberältesten bei jeder Besprechung derselben heftig wurde, folgende Anträge angenommen:

1) »Die heutige im Rotheschen Saale zu Essen stattfindende zahlreich besuchte Knappschafts-Aeltesten-Versammlung erklärt sich für **Abschaffung der getrennten Kassenführung, Vereinigung der Kassen A und B bezw. für eine einheitliche Kassenverwaltung.** Eine dahingehende Bestimmung soll dem neuen Statutentwurf beigefügt werden«.

2) »Die heute im Rotheschen Saale zu Essen stattfindende Knappschafts-Aeltesten-Versammlung erklärt sich für **Abschaffung der Oberältesten**".

3) »Die Versammlung beantragt eine **Erhöhung der Invalidenpensionen.**"

Als Ort für die nächste Versammlung wurde **Bochum** bestimmt und Herr Bruchhagen beauftragt, dieselbe möglichst an einem Sonntag einzuberufen.

Die Verhandlungen hatten 3½ Stunden in Anspruch genommen.

Wenn die folgenden Versammlungen der Knappschafts-Aeltesten in derselben Weise, wie in obenangeführter, kräftige Opposition gegen die bestehenden Uebel im Knappschaftswesen machen, werden diese endlich doch beseitigt werden. Aber auf einen Hieb fällt kein Baum! Die vornehmste Eigenschaft im Kampfe gegen Anmaßung und altes Unrecht ist die **Beharrlichkeit**, die **Ausdauer**.

Die Lohnempfangsbeschränkung minderjähriger Arbeiter.

Ueber diese Neuerung scheint man verschiedener Meinung zu sein. In der Sitzung des Kammerbezirks Gelsenkirchen des hiesigen Berggewerbegerichts am 16. Oct. c. haben nur 3 Arbeitervertreter ihre Stimme dagegen abgegeben (siehe in Nr. 43 d. Ztg. unter: »Der erste Act.«). Hier war es die Wahrnehmung eines Kapitalistenzweckes, welcher die Theilnehmer an der Sitzung sich außer dreien, für die Lohnempfangsbeschränkung bis zum 21. Lebensjahre erklären ließen. Der Vorstand des Vereins für die bergbaulichen Interessen ist jedoch entgegengesetzter Ansicht. In seiner Sitzung vom 19. Oktober c. erklärte er sich dagegen. Der Berichterstatter Geheimer Finanzrath Jencke führte in seinem Berichte an, daß solche Maßnahmen auf nur einen Theil des Oberbergamtsbezirks anzuwenden gänzlich ausgeschlossen sei; weil die von der Beschränkung betroffenen Arbeiter dann aus dem Bezirke auswandern würden und die Zahl der minderjährigen Bergarbeiter betrage etwa 12—15 Prozent. Nach einer lebhaften Diskussion wurde beschlossen, an die Vereinszechen ein ausführliches Rundschreiben zu erlassen, dessen Hauptpunkte wir hier wiedergeben.

Die Eltern bezw. Vormünder von etwa 20000 Bergarbeitern würden unter Verantwortlichkeit der Werksverwaltung aufzusuchen, ihre Legitimation evtl. notariell festzustellen und mit ihnen über die Ansprüche zu korrespondiren sein. Je nach dem Ausfall dieser Verhandlungen mit jedem einzelnen Empfangsberechtigten wäre der Lohn durch persönliche Auszahlung oder Postsendung entweder ganz an den Minderjährigen, ganz an dessen Eltern oder Vormünder abzuführen, oder nach einem vielleicht obendrein wechselnden Maßstabe zwischen Beiden zu vertheilen. Dieses ergäbe für die Zechen bedeutende Lasten und unter Umständen eine folgenschwere Verantwortlichkeit. Außerdem wird bei den Eltern der Lohn des Minderjährigen in vielen Fällen viel schlechter aufbewahrt sein als bei dem Minderjährigen selbst. Auch wird die Arbeitslust und mit ihr die Arbeitsleistung des seines Lohnes ganz oder theilweise verlustig gehenden Minderjährigen nachlassen. Bei geregelten und guten Familienverhältnissen ist ein gesetzlicher Zwang der Eltern gegen die Kinder unnöthig und wo diese fehlen, hat der Zwang keinen der gewünschten Erfolge. Aus diesen Gründen empfehlen wir den Vereinszechen ein evtl. eingefordertes Gutachten im dargelegten Sinne ablehnend zu beantworten.«

Damit sind wir einverstanden! Alle angeführten Umstände, die gegen eine Beschränkung sprechen, fallen ins Gewicht. Aber ein Punkt unter den angeführten, den wir bisher nicht erwähnt, möchten wir jetzt besonders hervorheben: »Wir befürchten auch,« heißt es in dem Rundschreiben an einer Stelle, »daß der Erlaß eines solchen Statutes (bezügl. der Beschränkung) eine von der sozialdemokratischen Agitation gern benutzte Gelegenheit abgeben wird, bei den minderjährigen Arbeitern eine Erregung hervorzurufen und zu schüren.«

Darin geben wir dem Vorstand des bergb. Vereins ganz Recht. Wir würden es uns nicht verzeihen, wenn wir bei dem Planen einer solchen Freiheitsbeschränkung geschwiegen. Unsere Ansicht über die Beschränkung lautet, daß eine solche sozialpolitische Maßnahme uns lächerlich und blödsinnig vorkommt. »Eine günstige soziale Wirkung der geplanten Maßregel vermögen wir daher nicht zu erhoffen,« sagt der in Rede stehende Vorstand und meint mit dem **daher**, unsere Agitation. Aber die ist gar nicht vonnöthen, um die Gemüther zu erregen; denn im Punkte **Geld** sind die jungen Leute verdammt kitzlicher Natur und man würde noch manchen nicht angenehmen Strauß erleben, ohne daß wir einen Finger rührten. Wir stehen darum bei dieser Angelegenheit als kühle Beobachter dabei; gelingt es unserem Veto und den dagegen sprechenden Corporationen und Umständen nicht, ein den Lohnempfang durch Minderjährige bebeschränkende statutarische Bestimmung zu verhüten, so wird der Erfolg einer solchen Neuerung diese schon schleunigst aus der Welt schaffen. Die Maßnahme erscheint von jedem Gesichtspunkte aus genau betrachtet aufs beste geeignet, Faulpelze, Vagabunden und loses Gesindel zu züchten. Im Gegensatze hierzu wird bei einigen die Unselbständigkeit befördert werden. Ein heilsamer Erfolg ist aber total ausgeschlossen.

Der sozialdemokratische Bergarbeiter-Verband.

So heißt es in jeder gegen uns gerichteten Zeitungspolemik. Hiergegen uns zu wahren, als ob es der Wahrheit nicht entspräche, kann uns im Traum nicht einfallen, denn die Wahrheit tasten wir nicht an; obschon es für die urtheilsunfähige Masse mitunter angenehm wäre. — Jedoch auf einer Stelle möchten wir uns gerne dagegen auflehnen, Sozialdemokraten zu sein; nämlich wenn sich unsereiner (in der Verbrechersprache zu reden) »ein Faktum« gemacht hat und vor Gericht steht. Denn an dieser Stelle bekommt unsere sozialdemokratische Eigenschaft ein gewaltig-dickes Ende, so scheint es uns — Selbst die »Kölnische Volkszeitung«, von der man eine besondere Wahrheitsliebe gewöhnlich nicht erwartet, schreibt über das Strafregister, welches gelegentlich des letzten Parteitages zu Köln insgesammt für das verflossene Jahr erwähnt wurde, folgendes:

»Wenn er (der Parteivorstand) sich schließlich beklagt, daß manchmal bei Sozialdemokraten sehr hart geahndet werde, was bei andern gar nicht oder sehr milde bestraft werde, so können wir ihm **nicht ganz Unrecht** geben; es kommen bei Gerichten und der Polizei bisweilen gar **wunderliche Dinge** vor, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie.«

Man wird es keinem verdenken können, mit den »wunderlichen Dingen« nicht gerne etwas zu thun zu haben. Es ist eben kein schönes Vergnügen Sozialdemokrat zu sein; behaglich keinenfalls. — Aber trotz alledem!!

Verbandsangelegenheiten.

Der Bericht der von der General-Kommission der Gewerkschaften herausgegebenen Statistik läßt den Deutschen Bergarbeiter-Verband um 29,500 Mann zurückgegangen sein. Der »Vorwärts« bemerkt dazu: »Es ist dies erklärlich durch die unglücklich verlaufenen Streiks und die Maßregelungen der Verbandsmitglieder seitens der Grubenbesitzer.« »Nun glaubt doch wohl kein verständiger Mensch« schrieb die Emscher Zeitung, »daß man 33,000 und mehr Bergarbeiter maßregeln kann«.

Was haben also die solches in Aussicht stellenden Drohungen des Zuhälterthums in der Presse für einen Sinn gehabt?

Es fällt aber auch dem »Vorwärts« gar nicht ein zu behaupten, daß diese Zahl sonst gemaßregelt worden wäre. Jedoch ist es sehr natürlich, daß wenn man in ein ganzes Rudel einen Stein werfen will, — im bildl. Ausdruck — der nur ein einziges Exemplar treffen kann, die andern alle sich womöglich verstecken, um nicht nachher das getroffene zu sein — —

»In Westfalen dürfte nach Ausweis der in der Gelsenkirchener Bergarbeiter-Zeitung veröffentlichten Angaben die Gesammtzahl der zahlenden Mitglieder 4000 bis 5000 nicht übersteigen.«

So schrieb die »Emscher Zeitung« weiter. Wir können hierauf nur erwiedern, daß diese Vermuthung lächerlich und der betreffende Gewährsmann der »Emscher Zeitung« entweder ein schlechter Berechner unserer einschlägigen Veröffentlichungen, oder ein fauler Patron ist!

Wohlfahrtsschwindel.

»Boshafte« Leute behaupten von den modernen sog. Wohlfahrtseinrichtungen, daß das, was bei denselben den patriarchalischen Charakter darstellen solle, gerade der kapitalistische Schwanz, der Pferdefuß des Systems wäre, der den Arbeitern des Bischens Freiheit noch beraube und sie zu vollendeten Lohnsklaven mache. Betrachtet man sich die sog. Wohlfahrtseinrichtungen verschiedener Werke in der Nähe, so findet man, das an obiger Kritik nicht viel Unrechtes ist. Nur erscheint der Titel »Wohlfahrtseinrichtung« als Deckmantel, unter dem die Sclavenjagd modernerweise betrieben wird. Den Beweis für die Richtigkeit der letzteren Auffassung erbringen die Wohlfahrtseinrichtungen für das Arbeiterpersonal des Eisenhüttenwerk Marienhütte bei Kotzenau, Aktiengesellschaft:

Der Lohn wird des Freitags gezahlt, aber nicht etwa darum, daß des Samstags die Arbeiterfrauen ihre Einkäufe machen können, sondern darum, daß die Arbeiter am Sonnabend das Geld nicht vertrinken; das ist der Grund.

Die jungen Leute, welche die Absicht haben einander zu heirathen, müssen einen Heirathskonsens einholen. Es fehlt nur noch **das Recht der ersten Nacht** — —

Die »Tugenden« der Arbeiter müssen sein: Treue gegen den Arbeitgeber, den Geboten, den Gesetzen, den König. Liebe zum eignen Heerd, zum Weib (für das die Erlaubniß ertheilt ist), zu den Kindern und zum Vaterland. Achtung vor der Religion. —

Es existirt auch eine Sparkasse, die den Zweck hat den Sparsinn zu wecken und zu fördern. Interessant ist nun, wie in den »Erläuterungen« selbst das Zugeständniß gemacht wird, dem Arbeiter würde im Allgemeinen daß Sparen schwer, jedoch der Arbeitgeber hätte die Pflicht, das Sparen für seine Leute zu besorgen, gegebenen Falls also zu Zwangsmaßregeln schreiten müsse, den Leuten am Wochenlohn Abzüge machen und für sie das Geld anlegen.

Es fehlt als Krone des Ganzen nur noch, daß den Leuten dort auch die Einkäufe besorgt und sie in die Kirchen kommandirt werden, dann ist dort die Sklaverei der Weißen fertig.

Aber die Lethargie der Proletarier dauert nicht ewig! Endlich werden trotz und wegen der »Wohlfahrtseinrichtungen« die Enteigneten an die Fundamente des Götzen Gold rütteln und ihn stürzen.

Der Fortschritt des Kapitalismus

zeigt sich in England in der Zunahme der Frauen- und Kinderarbeit. So gestaltete sich nach der neuesten englischen Berufsstatistik die Ergebnisse der letzten Volkszählungen in dieser Hinsicht folgendermaßen:

	Gesammtbevölkerung	Beschäftigte Personen	Darunter männliche	Darunter weibliche
1871	22712266	10593466	8270186	3323280
1881	25974439	11187564	7783646	3403918
1891	29002525	12898484	8883254	4016230

Auch die Kinderarbeit hat sehr großen Umfang in England, denn es wurden 681404 Personen unter zehn Jahren, und zwar 419209 Knaben und 262194 Mädchen und 10—15jährige Personen 2480111, und zwar 1395244 Knaben und 1084867 Mädchen beschäftigt.

Durch die Vergleichung dieser Thatsache mit der Kraft und dem gewaltigen Ringen der großen englischen Gewerkschaften, kommt man zu dem Ergebniß, daß an dem verderblichen Fortschritte des Kapitalismus im Degeneriren der arbeitenden Völker mit den Gewerkschaften allein wenig gethan ist. Aus der Natur der Gewerkschaften und ihren Wirkungskreisen läßt sich das auch ohne die obige Erscheinung folgern; letztere leistet eigentlich den Beweis für die Unzulänglichkeit der Gewerkschaftsbewegung als Radikalmittel. Diese ist darum nur als eine materielle Basis, als eine A-B-C-Schule für die politische Bewegung zu betrachten und zu behandeln, sonst ist ihr jede Existenzberechtigung abzusprechen; weil die Opfer, die sie verlangt, einestheils in keinem Verhältniß zu dem Errungenen stehen, und anderntheils auf politischem Gebiete gebracht, verhältnißmäßig mehr einbringen würden. Aber als **Schule** hat sie einen eminenten Werth. —

Man denke sich einmal, die Opfer des jetzigen Riesenstreiks der englischen Bergarbeiter wären auf politischem Gebiete gebracht, was würde damit nicht alles erreicht worden sein! — Die Geschichte Englands giebt uns in diesen Erwägungen Recht.

Bei der Beurtheilung der gewerkschaftlichen und politischen Bewegung muß man sich immer klar sein, daß die erstere nur gegen die Uebergriffe des Kapitalismus gerichtet ist, ihn selber aber, auch selbst bei der gewaltigsten Anstrengung und den größten Opfern ruhig bestehen läßt und sich über kurz oder lang wieder gegen ihn zu wehren hat; die politische Bewegung aber darauf abzielt, den Kapitalismus mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Jätet man einmal das Unkraut, so soll man auch die Wurzeln mit ausziehen.

Die Essener Volks-Zeitung

brüstet sich unter dem Titel »Sozialer Wegweiser« stets mit ihrer höheren Kenntniß und schimpft diejenigen dumm, die nicht ihrer Spezialmeinung von der Zwecklosigkeit und Unzulässigkeit unserer Interpellation beipflichten. Das heißt, wer sich nicht stillschweigend alle Maßnahmen der jeweiligen Obrigkeit gefallen lassen und die Haut zu Markte tragen will ohne Widerspruch, der begeht etwas »Zweckloses« etwas — »Unzulässiges«!! Denn was heißt es anders, wenn sie in »höherem« Wissen sagt, die Mißbilligungsschrift an den Minister sei unzulässig, man müsse sich an das Haus der Abgeordneten mit einer Denkschrift wenden? Kein einziger Abgeordneter des preußischen Landtages ist ein Freund von uns und kein einziger würde eine solche Denkschrift der Diskussion für werth halten. Aber der Minister kann wohl im Verwaltungswege, auf Grund der ihm durch die Interpellation unterbreiteten Thatsache, daß die Einrichtung der Oberältesten gegen den Willen der Arbeiter und Arbeitervertreter besteht, durch Anordnung einer Revision das Statut mit dem Willen der Mehrheit in Uebereinstimmung bringen und ebenso den durch das Statut entstehenden Nachtheil bei Maßregelung der Knappschafts-Aeltesten beseitigen lassen. Die statutarische Bestimmungen sollen den Willen der Mehrheit (innerhalb der Landesgesetze) enthalten und das ist bei dem Knappschaftsstatute unserer Meinung nach eben nicht der Fall; hier werden die Arbeiter nach dem Willen der Werksbesitzer behandelt. Sollte der Minister den Verwaltungsweg ablehnen, so steht es ihm immerhin frei, die Sache vor das Haus der Abgeordneten zu bringen mit seinen Vorschlägen und Befürwortungen. Die Regierung macht ja sonst wohl Gesetzesvorschläge! — Die Essener Volks-Zeitung zeigt uns eben, wie schwer es ist, an das Statut heranzukommen. Das ist aber eine überflüssige »Liebesmüh«, das war uns lange wohlbekannt. Eben der nicht zu bewältigenden Hindernisse wegen suchen wir auch die Klinke der Gesetzgebung in die Hand zu bekommen, um dann alles Unrecht von Grund aus zu beseitigen. —

Des Ferneren macht sich die »fromme« Essener darüber lustig, daß wir nicht mit Vorschlägen zur Verbesserung der Lage der Bergarbeiter herausrücken wollten. Wir, d. h. die dieses schreiben, sind nun gerade nicht so dummanmaßend, im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung den Kameraden den Himmel auf Erden, noch im »Jenseits«, zu versprechen. Was wir wollen, das ist ja längst klar, und es nochmals zu sagen, hieße Eule nach Athen tragen. Wofür wäre dann das Statut da? — Aber einen Vorschlag machen wir den Kameraden immerhin: **Vereinigt Euch!** Und wenn das geschehen, dann seht in gemeinschaftlicher Berathung zu, auf welche Weise Euch, den Armen und Unterdrückten, unter den bestehenden Verhältnissen zu helfen ist. Daß aber Schreiber dieses ein bestimmtes Programm ohne die Diskutirung desselben durch die Masse aufstellen sollen, erscheint uns verfehlt und eine »Dogmenwirthschaft« à la Katholicismus zu sein.

Die Essener Volks-Zeitung brüstet sich allerdings mit dem Kath. Programm und sagt: »Das katholische Volk stimmte demselben zu und es hatte die Macht!« Gilt dieses vom Centrum, so kann die sozialdemokratische Fraktion es mit noch größerem Rechte sagen, denn sie besitzt nach der letzten Wahlstatistik 318,237 Anhänger mehr als das Centrum. Da die »fromme«

Aus dunkler Tiefe.

Von Frances Burne

Autorisirte deutsche Uebertragung.

15) Nachdruck verboten.

»Ich bring's mit, weil ich weiß, daß es bei mir besser ist, als bei Liz,« sagte sie. »Ihr ist's zur Last und mir thut's nichts. Ich bin stark genug, sehen Sie, ich kann's tragen und spür's dabei kaum, aber der Liz wird's zu schwer — und ich glaube, das Kind weiß das auch, denn wenn's ihr zu viel wird, dann wird es unruhig und will nicht bleiben.«

Sie schien mit einer gewissen schamhaften Verlegenheit zu kämpfen, als sie endlich den eigentlichen Gegenstand ihres Besuches vorbringen wollte. Anice konnte nicht umhin zu glauben, daß sie hierbei von Impulsen getrieben würde, deren Einfluß sie vergeblich zu widerstreben suchte; es war als ob ein Etwas sie mächtig mit sich fortrisse. Sie wollte mit ihr von der Abendschule sprechen.

»'s war hier schon 'ne Abendschule, wo ich hingegangen bin,« sagte sie. »Ich lernte da lesen und ein wenig schreiben, aber — ich möchte gern noch manches Andere lernen. Du weißt wohl,« fügte sie etwas verlegen hinzu, »ich brauch Dir's nicht erst zu sagen. Der kleine Jud Bates sagt, Sie hätten eine eigene Klasse, und da fiel mir ein, ich könnte Sie darum bitten, daß ich auch kommen darf; aber dann möchte ich nur nach Ihrer Klasse.«

»Komm nur zum Unterricht,« sagte Anice. »Doch halt, Du kannst mir sogar dabei helfen, wie ich glaube.« Dies war ihr plötzlich durch den Sinn gefahren. »Ja, ja, Du kannst mir helfen,« wiederholte sie.

Joan sich endlich anschickte, um wegzugehen, hielt sie noch einmal vor dem Bilde und wandte sich zögernd zu Anice:

»Sie sagten, es stände Alles im Buch von dem Bilde hier, und Alles ist wahr?«

»So glaube ich,« sagte Anice.

»Wollen Sie mir vielleicht das Buch leihen?« fragte sie heftig.

Anice's Bibel lag auf einem Seitentischchen. Sie gab es dem Mädchen und sprach einfach:

»Ich will Dir dies schenken, wenn Du willst. Es war mein eigen.«

---

14. Kapitel.

An den Herrn Derrick.

»Das Grubengesetz is wider gebrochn worn von gans denselbigten ders schon mal hat Gebrochn ich wil kein nam nennen aber unser leben is in Gefar nich blos Ihres ich bitt Ihnen nur recht acht zu Geben

Ein Erlicher familen Vater.«

Der Ingenieur fand dieses Schreiben eines Morgens beim Frühstück neben seinem Teller. Seine Wirthin berichtete, daß ihre Tochter dasselbe auf einem Kieswege im Garten in der Nähe des Hauptthores aufgehoben hätte, wohin es von der Straße aus geworfen worden sein müßte.

Derrick las es mehrere Male durch, ehe er es in die Tasche steckte. Im Ganzen kam ihm diese Warnung nicht unerwartet. Er kannte die menschliche Natur gut genug — soweit sie wenigstens von einem Dan Lowrie repräsentirt wurde — um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jene Ruhe nur eine scheinbare sei. Wenn dieser Mensch ihm für jetzt nicht offen entgegen trat, so umging er inzwischen heimlich seine Anordnungen und benutzte diese Zeit, um andere Rachepläne zu schmieden.

Derrick hatte demzufolge seine Augen scharf auf alles Verdächtige gerichtet; seit damals jedoch, als Joan ihn am Wege traf, verhielt sich Lowrie nach außen hin vollkommen ruhig und angemessen.

Als Derrick den Brief gelesen hatte, gewann er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, energische Maßregeln zu ergreifen, und kam zu einem festen Entschlusse. Es gab nur ein Mittel — Lowrie mußte kurzer Hand entlassen werden. Das konnte auch weiter keine Schwierigkeiten bieten.

In der nächsten Woche sollte eine Versammlung der Eigenthümer stattfinden, in der Derrick Bericht zu erstatten hatte; die bloße Erwähnung seiner Auflehnung gegen die Grubenordnung mußte ausreichen.

»Hm!« sagte er halblaut zu sich selbst, »es ist kein Vergnügen, aber es geht einmal nicht anders.«

Die Sache war in mehr als einer Hinsicht unangenehm; aber Derrick sah entschlossen darüber hinweg. Es schien sogar, als ob er gar keine Gelegenheit finden sollte, unentschlossen zu bleiben. An demselben Tage erhielt er einen positiven Beweis, daß der anonyme Warner ein ehrenhafter Mann sei und aus ehrenhaften Motiven gehandelt habe.

Seine Pflicht rief ihn im Laufe des Vormittags von seinen Leuten nach einem Seitenstollen; und als er diesen betrat, sah er vor sich einen Mann mit geöffneter Sicherheitslampe, der im Begriffe stand, seine Pfeife daran anzuzünden. Es war Dan Lowrie, der sich mit einem Fluche umwandte, als ein verstohlener Blick über seine Schulter ihm zeigte, daß er verrathen sei.

»Schließ' die Lampe,« rief Derrick, »und gieb mir den Nachschlüssel.«

Lowrie zauderte.

»Gieb den Schlüssel her,« wiederholte Derrick, »oder ich rufe die Leute im nächsten Stollen und sehe, was die dazu sagen!«

»Hol' Dich der Satan! Glaubst Du, daß die Reihe nicht auch an mich kommen wird?«

Aber er gab den Schlüssel ab.

»Schön,« sagte Derrick, »dann werde ich wissen, was ich zu thun habe. Für jetzt bleibt mir nichts Andres übrig. Ich habe Dich gewarnt, ich habe Dich gebeten, Dich den Andern gegenüber als einen ehrlichen Mann zu zeigen; statt dessen hast Du den Heuchler gespielt, und so bin ich mit Dir fertig. Ich werde Dich jetzt anzeigen. Das ist nun das Ende vom Liede.«

Er ging seines Weges, während ihm der Mann unterdrückte Flüche nachschickte. Wären nicht andere Arbeiter in der Nähe gewesen, so dürfte Derrick nicht so leichten Kaufes davon gekommen sein. Unter den Leuten im benachbarten Stollen befanden sich mehrere Gegner Lowrie's, die ihm übel mitgespielt hätten, wenn sie ihn in diesem Augenblick erwischt hätten; das wußte dieser Bursche.

Gegen Ende der Woche trafen die Eigenthümer ein und Derrick stattete seinen Bericht ab. Der Erfolg war, wie er vorausgesehen hatte. Durch die Mißachtung der Bergwerksordnung waren schon öfter Explosionen hervorgerufen worden, und solch eine Explosion gehörte zu den kostspieligen und höchst bedauerlichen Dingen. Lowrie erhielt seinen Laufpaß und seine Spießgesellen eine ernste Verwarnung, welche so manchen von ihnen in nicht geringe Bestürzung versetzte.

Daß der Ingenieur der neuen Minen ein eifriger und

ner mit der Anführung des Programms des Centrums gemaßen es empfiehlt und zwar mit der Motivirung, das h.) Volk stimmte demselben zu, so können wir deshalb mit ßerem Recht das sozialdemokratische Programm empfehlen. r wir bewegen uns mit den Gewerkschaften nicht auf tischen Gebiete. Sondern unser Ziel besteht darin, durch ssendemonstration in den vielfältigsten Formen den Unwillen en die Ausbeutung, die Verachtung und Verdammung der vilegienwirthschaft einzelner Bevorzugter offen und nachdrück- an den Tag zu legen und ev. durch friedl. Massenkampf auf nomischem Gebiete die Ausbeuter zu Concessionen zu zwingen v. weiteren Unterdrückungen vorzubeugen. Somit wird dann wirthschaftlichem Gebiete Schule gemacht und ebenso der po- sche Horizont erweitert. Die Gewerkschaftler werden dann ellschaftsreifer und suchen schließlich dem Uebel, unter dem sie den, die Axt an die Wurzel zu legen — —

Consum-Angelegenheit.

Ordentlich froh waren wir, als uns die unter obiger Bechnung in Nr. 42 d. Ztg. seitens des Consum-Vorstandes so ch und bündig beantworteten Fragen in mehreren Schmierien der Bourgeoisie zu Gesichte kamen. Nicht blos froh, nein, **chadenfroh** waren wir, als wir sahen, daß durch die öffentliche ufstellung solcher, gerade **solcher** Fragen die Angelegenheit des onsums rh.-westf. Bergleute eine prompte Erledigung erfahren onnten, eben durch — unsere Gegner. Das ist der Spaß!

Wir sagten: »erfahren konnten,« denn so lange diese ragen, die ein jedes, noch so stark mißtrauendes Consummitglied sich scheute, öffentlich aufzuwerfen, nicht gestellt waren, onnten sie selbstverständlich auch nicht beantwortet werden. Aber ie lagen sozusagen »in der Luft«, und der erste Bourgeoisschmierer hat sie sich nicht aus den Fingern gesogen; das sei n ihrer »Ehre«, trotzdem darauf kein Pfifferling zu geben ist, enn doch erklärt.

Aber Quandel, das superkluge Exschulmeisterlein, hat sich bei dieser Fragenstellung noch schleunigst einen besondern Strick gedreht, und zwar mit den Worten: »Wenn die Bergarbeiterzeitung auf diese Fragen mit einem unumwundenen Nein ehrlich antwortet, dann ist ihre Entrüstung über unsern Artikel **berechtigt**«. Dies ist prompt geschehen, somit . . . . . unser »Compliment«, Herr Schienenflicker; die »Schienen« sind also wieder zurückgekommen; — der Stempel war falsch! Jetzt hilft auch kein Meineid mehr, Sie sitzen wieder in der Tinte. — Das ist der zweite Spaß!

Gelacht, ordentlich gelacht hat der Consum-Vorstand, als ihm durch die übereifrigen Klatschblätter Gelegenheit geboten war, unausgesprochene Verdächtigungen vor ihrer Verlautbarung durch die Interessenten in Summa zu widerlegen. Denn daß die Beantwortung der Fragen nicht an Quandel in Person gerichtet war, das wird er wohl bemerken ohne Pferdebrille. —

Und noch eins, und das der dritte Spaß, ist hierbei zu constatiren. Die Schmierfinken der Schmutzblätter sind einmal wieder dem unvermeidlichen Schicksal zum Opfer gefallen! Dem Schicksal nämlich, das sie dazu dirigirt zu sein:

»Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will,
Und doch das Gute schafft.«

Als Nachtrag

zum Artikel »In eigener Angelegenheit« in der vor. Nr. ist Nachstehendes noch zu bemerken.

Der im »Sozialist« von C. L. allen Kameraden (!), die noch hoffen den Verband zu etwas zu bringen, ertheilte Rath ist so confus geschrieben, wie er im Kopfe des Schreibers in dumpfem Gedankennebel nicht zu klarer Gestalt kommen kann. Die von ihm empfohlene gewerkschaftliche Organisation, die ein anderes Aussehen haben soll als der deutsche Bergarbeiterverband, weiß er selbst nicht näher zu bezeichnen und schweigt »verständnißvoll« darüber — Oder sollten wohl die Formen der verschiedenen Organisationen (lokale und centrale) es ihm angethan haben? Er spricht von einer Kampfesorganisation und setzt die Centralisation dazu im Gegensatz, und doch ist eine Kampfesorganisation ohne jede Centralisation ein Blödsinn, besonders für die Bergarbeiter. Man kann also aus dem »gelehrten Michel« nicht klug werden. Das einfachste von dem für uns so sehr »interessirten Unabhängigen« wäre, er träte auf den **Plan und organisirte die Bergarbeiter — namentlich** diejenigen, **die nicht in unserm Verbande sind — in seiner** »besonders geeigneten« Organisationsform. Dann wüßte man doch, was er denn eigentlich meint und hätte er Erfolg, könnte man ihm beipflichten. Einstweilen scheint es aber, als wenn die Unabhängigen nur zum Räsonniren den Muth hätten, ohne Vorschlag oder Beispiel. **Praktisch sind sie nur auf dem Plan, wenn Gelder eingeheimst werden können.** Von diesem »Titel« sind noch einige Außenstände, die der Veröffentlichung warten. —

In den Kreisen der Gelehrten

geht es mitunter »recht sauber« zu. Die Wissenschaft wird zumeist nur als melkende Kuh betrachtet und dem man feind ist, gönnt man keinen Platz bei der — Kuh. So denuncirt der eine Gelehrte den andern, um ihn von den fetten Stellen fern zu halten. Die schlimmste Denunciation ist nun bekanntlich, die nach Sozialdemokratie riecht und verfehlt nicht leicht ihren Zweck. Das begreift auch der Herr Professor Schmoller, z. Zt. preußischer Staatsrath. Er denuncirt im letzten Hefte seines Jahrbuches den Wirthschaftshistoriker und Sozialstatistiker Karl Bücher: » . . . daß seine radical-demokratischen Prinzipien einer historischen Betrachtung gegenüber stehen, seine Anschauungen den von Marx und des ganzen Sozialismus entsprechen, er gebrauche gern Marxsche Formeln und folge dessen Ideengange, schlösse sich somit demselben sehr an und mehr als er (Schmoller) für richtig halte.«

Das heißt in die einfache Laiensprache übersetzt: »Der Kerl ist ein Sozialdemokrat«

Der Assistent des Herrn Schmoller, Privatdocent Dr. Oldenberg, Mitredacteur des Jahrbuches, denuncirt im gleichen Hefte des Jahrbuches den Wiener Privatdocenten Grünberg, daß er einmal Beiträge für die »Sozialdemokratische Neue Zeit« geliefert hat.

Diese unsauberen Machenschaften lassen einen Schluß darauf zu, wieweit es mit der harmlosen Objektivität verschiedener zumeist hochangepriesener wissenschaftlicher Arbeiten her ist. Wo man derartiges, wie oben mitgetheilt, findet, hat man Veranlassung dem andern zu mißtrauen. — Es wird Zeit, daß die Leute in ihren »Arbeitern« — »unterstützt« oder abgelöst werden. —

Die ärztliche Wissenschaft

wird immer mehr und mehr als milchende Kuh betrachtet und neuerdings sogar in offener Weise. Es würde uns dies vielleicht weniger interessiren, wenn nicht die kranken Bergleute auf unsere angestellten Knappschaftsärzte unbedingt angewiesen wären. Da nun aber das Zeichen, daß die Aerzte fast alle darüber aus sind, recht viel Geld aus ihrer Wissenschaft zu kloppen, sehr offen zu Tage getreten, so muß man es als ein Zeichen der Zeit ansehen, dahin auslegend, daß es den Aerzten mehr darum zu thun ist recht viel Geld zu verdienen, worunter dann, so schließen wir, die Neigung zu glücklichen Kuren bedeutend schwindet. Denn das Mehr im Geldverdienen wird gesucht im Verkauf der Arzneimittel, nicht in der ärztlichen Praxis. Wir lesen darüber im Hamburger Echo:

»Unter den Aerzten beginnt jetzt eine Agitation zur Erlangung des Rechtes, Arzneien zu bereiten und an Kranke zu verabfolgen. In beschränktem Maße besteht ein solches Recht bereits. An Orten, die keine Apotheke haben und wo Arzneien besonders schwer von andersher zu beschaffen sind, wird dem Arzt gestattet, eine Hausapotheke zu halten. Außerdem steht den homöopathischen Aerzten das Dispensirrecht zu. Jetzt wird aber verlangt, daß den Aerzten allgemein die Befugniß, Arzneien herzustellen, gegeben werde. Die Forderung wurde zuerst in der in Berlin erscheinenden »Medizin. Reform« gestellt. Später wurde sie von der Münchener »Aerztl. Rundschau« und neuerdings von der »Deutsch. Medizinal-Zeitung« aufgenommen, so daß sie jetzt ziemlich allgemein geworden ist.

Um die Forderung zu stützen, wird ins Feld geschickt, daß in anderen Ländern, wie in England, Frankreich, Italien und Holland schon lange der Brauch besteht, daß die Aerzte die Arznei herstellen. Dort giebt es trotzdem Apotheken, aber nur an größeren Orten, in denen der Bedarf an Heilmitteln umfangreicher ist. Das Dispensirrecht der Aerzte und die Apotheken könnten, wie das Beispiel anderer Länder zeige, ganz gut neben einander bestehen. Ganz besonders nothwendig und nützlich wäre die Verabreichung von Arzneien durch die Aerzte auf dem Lande, wo die Beschaffung einer Arznei oft mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Erleichtert würde das Dispensiren den Aerzten sehr wesentlich durch den Stand der pharmaceutischen Technik; die wichtigsten Heilmittel kämen in fertigen Präparaten in den Handel.«

Ist es nicht eine beschämende Herabwürdigung der ärztlichen Wissenschaft, daß sie den profitablen Arzneihandel für sich beansprucht? Wir sehen darin einen neuen Beweis **für die Nothwendigkeit der Verstaatlichung des Apothekenwesens und des ärztlichen Berufes**, wenn nicht durch die Arznei verkaufenden Aerzte später die kranke Menschheit, zu welcher die Arbeiter das größte Contingent liefern, bis zur Unerträglichkeit leiden soll. Jetzt schon singt mancher Bergarbeiter unter der Manier verschiedener Knappschafts-Aerzte ein trauriges Lied. Die Agitation hiergegen besteht in dem Verlangen nach der freien Aerztewahl.

Mörderische Culturproducte.

Die adeligen Schnapsbrenner, die es fertig bringen, durch die Art der Branntwein-Besteuerung eine alljährliche »Liebesgabe« vom Staate zu empfangen, haben an den Folgen vom Genuß dieses mörderischen Culturproductes den größten Antheil, da sie den meisten Schnaps brennen. Indem sie nun durch ihre Profitwuth überhaupt die arbeitende Welt der Bettelarmuth überliefern und darin, soweit ihre Macht reicht — sie möchten ihre Arbeiter gerne per Gesetz gegen die Sachsengängerei an die Scholle fesseln — erhalten, haben sie diese für den Schnapsgenuß disponirt. Anstatt die Arbeiter einer höheren Menschlichkeit immer mehr zuzuführen und darin ihren Stolz, das Besondere, Höhere und Vornehme zu suchen, verkaufen sie in elender Profitgier den verarmten Menschen ihren unversteuerten Schnaps und führen sie so vollends zurück bis zur Stufe des Thierreiches. Das ist das Culturwerk der Schnapsbrennerschaft, vornehmlich eines Theils des Adels, der sich dünkt die Blüthe der Nation zu sein.

Der Jesuitenpater Alban Stolz schrieb einst, wenn von zwei Knaben einer ein Butterbrod hat, das er nicht mag, dem andern Knaben hungerts danach und bittet es ihm zu geben, aber der giebt es ihm nicht, sondern wirft es in den Koth, so verdient der Bengel namhaft ausgepeitscht zu werden. Macht es nun der adelige Schnapsbrenner besser? Nein, er macht es noch schlimmer! Er läßt das Korn und die Kartoffeln, wonach es den Armen hungert, nicht einfach verkommen, er brennt einen Schnaps daraus und macht damit das Elend der armen Leute vollständig. Das ist ein »erhabenes Culturwerk« für adelige Schnapsbrenner, für das sie eine Extra-Liebesgabe von ca. 40 Millionen Mark sich zukommen lassen. —

Die »Culturkraft« des Alkoholismus läßt sich an seinen extremen Erscheinungen hinreichend beurtheilen. Hier eine kleine Tabelle vom preußischen Schnaps und bayerischen Bier. Wegen chronischem Alkoholismus und Säuferwahnsinn sind den Krankenhäusern Personen zugewiesen worden in den Jahren

	Preußen.	Baiern.
1877	2925	285
1878	2655	266
1879	3092	253
1880	3774	188
1881	2821	150
1882	3388	191
1883	5207	187
1884	7001	232
1885	8163	300

In Preußen kam also 1885 ein Fall von Alkoholismus und Säuferwahnsinn auf je 3000 Einwohner, in Baiern einer auf je 17,000. In Baiern, das für das trinkbarste der deutschen Vaterländer gilt, grassirt also der Alkoholismus bei weitem nicht so wie in Preußen, wo er relativ fast sechsmal so große Verwüstungen anrichtet. Das baierische Bier ist eben ein Schutzmittel gegen den Schnapsteufel.

Für den Schnaps hat der Staat eine Liebesgabe, für die Schulen und sonstigen Bildungszwecken fehlts im Staatssäckel stets an Geld. Es sollte uns wundern, wenn nicht, um den Moloch Militarismus zu sättigen, eine Biersteuer eingeführt würde, eine Schnapssteuer wegen der schnapsbrennenden Junkerschaft aber nicht. —

---

wahrhaft prächtiger, junger Mann war, wenngleich er einigermaßen zu Neuerungen geneigt schien, das blieb den Chefs nicht verborgen. Seine Neuerungen fanden allerdings keinen Anklang. Eine Neuerung, die nichts kostete, mochte noch hingehen, eine Neuerung aber, die irgend welches Risico erforderte, fand nur schwer Eingang. So behaupteten die Windöfen seinen Argumenten zum Trotz ihre Stelle und »vor der Hand« wie der glücklich beanlagte Direktor der Werke sich ausdrückte, wurden sogar noch wichtigere Dinge bei Seite gestellt.

»Wir haben genug zu thun, Derrick,« sagte er, »mehr als genug, was Zeit und Geld in Anspruch nimmt, daß wir noch ein wenig warten müssen. Sie wissen ja, Rom ꝛc.« —

»Ja, Rom!« erwiderte Derrick. »Manchmal wünschte ich fast, daß Rom niemals gebaut worden wäre. Den Kohlengräber mit seiner Pfeife habt Ihr davon gejagt, den fehlerhaften Apparat hebt Ihr Euch auf. Eure Windöfen setzen die Arbeiter derselben Gefahr aus, als Lowrie's Pfeife. Eines wie das Andere kann eine Explosion hervorrufen, wenn man's am wenigsten denkt.«

»Schön, schön,« war die beschwichtigende Antwort. »bis jetzt ist noch nichts explodirt und Lowrie's Pfeife ist ja nun abgeschafft.«

Derrick berichtete einigermaßen enttäuscht Anice die Geschichte seines geringen Erfolges.

»Alles das kann Einem den Muth nehmen.« sagte Derrick und nachdenklich fügte er hinzu: »übrigens soll's mich wundern, was Joan davon hält.«

Anice fühlte hierbei ein unbestimmtes Mißbehagen — das schwer zu erklären war. Die Farbe floh von ihren Wangen und ihr Lächeln erstarb. Aber sie schwieg — abwartend, was Derrick sagen wollte.

Er sprach jedoch nicht weiter von Joan Lowrie sondern, sich besinnend, lenkte er die Unterhaltung auf seine Lieblingspläne zurück, und sprach sich dann sehr eingehend darüber aus.

Als Derrick eines Abends nach Hause ging, bemerkte er an einer Krümmung des Weges Joan Lowrie in kurzer Entfernung vor sich. Seine Gedanken hatten in letzter Zeit viel bei ihr verweilt, und er hätte gern gewußt, ob sie fähig sei, eine völlig unparteiische Ansicht von seiner Handlungsweise zu gewinnen. Sie trug einen Korb am Arme, der ihr ziemlich schwer zu sein schien. Er schritt ihr zur Seite und sprach sie ohne Weiteres an.

»Laß mich das tragen,« sagte er, »es ist zu schwer für Dich.« Vielleicht war es der Widerschein der eben untergehenden Sonne, der ihrem Gesicht jener Röthe verlieh, als sie sich zu ihm wandte.

»Viel Dank«, antwortete sie, »ich bin schon an solche Lasten gewöhnt.« Er nahm ihr jedoch ihre Bürde ab und sie fügte sich wohl oder übel, obgleich sie seine Hilfe lieber in Anspruch genommen hätte. Langwirkende Einflüsse hatten sie etwas nachgiebiger gemacht, als sie vordem war. Es lag eine Sanftmuth in ihrem Verhalten, die Derrick nicht an ihr gesehen hatte, seitdem ihre Schönheit seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Sie gingen eine Zeitlang stillschweigend neben einander her, während Derrick oft nach ihrem schönen Gesichte blickte. Dabei überkam ihn,, wie immer bei solcher Gelegenheit ein ganz eigenes Gefühl. Sie wäre seiner Meinung nach anders gewesen, wenn in ihrem Herzen etwas gegen ihn gesprochen hätte. Er mußte jedoch zu größerer Gewißheit kommen, als ihr äußeres Verhalten ihm gewähren konnte. Seine Gewohnheit nach kämpfte er seine Bedenken tapfer zu Boden, ohne seine Absicht geheim halten zu wollen.

»Ich möchte gern von Ihnen hören, daß Sie mich nicht verurtheilen«, sagte er kurz und bestimmt.

Sie verstand, was er meinte, daran war kein Zweifel.

»Wo Sie im Rechte sind, kann ich nichts dagegen haben«, antwortete sie.

»Im Recht, — Sie meinen, ich sei im Recht?«

»Gewiß. Sie konnten nicht anders handeln.«

»Dank für diese Worte«, entgegnete er. »Ich glaubte fast, Sie würden mir Unrecht geben.«

»Ich wüßte nicht«, war ihre Antwort, daß ich Ihnen Grund gegeben hätte, so gering von mir zu denken.«

Er fand, daß eine fernere Erklärung ihre Schwierigkeiten habe. Er fühlte immer wieder, daß er Joan gegenüber im Nachtheile sei. Er vergriff sich so oft bei seiner Bemühung, sich ihrem Verständnisse zu nähern, bis er zuletzt einsah, daß ihm dies nur sehr wenig gelungen sei. Anice dagegen, so räthselhaft und launisch sie oft schien, war leichter zu verstehen, als Joan Lowrie.

Liz stand am Thore der Hütte, als sie eintraten, und Liz's Augen verriethen Erstaunen und Neugier, als sie ihre Freundin erblickte.

»Joan,« sagte sie, auf Derrick zeigend, der sich entfernte, »ist das nicht einer von'n Herrn? Ist das nicht der Inschenjeur aus London?«

»Ja«, antwortete Joan kurz.

Die großen Augen des hübschen Geschöpfes wurden noch größer und nahmen einen besorgten Ausdruck an.

»Ist das nicht einer' den Dein Vater so sehr auf dem Zuge hat?«

»Ja.«

'S ist doch ein vornehmer Herr? Er sieht nicht wie'n Arbeiter aus. Die geh'n nicht so schön angezogen wie er. 'S muß 'n feiner Herr sein.«

»Die Leute halten ihn dafür«, sagte Joan kurz,« »und wenn ihm seine Sachen gut stehen, da wird er wohl auch einer sein, denk ich,

Liz blickte ihm nochmals nach.

»Ja«, seufzte sie, »das ist er sicher. Ich hab' genug vornehme Herrn gesehen und weiß das. Hat er« — fuhr sie zögernd fort, indem ihre Neugier schließlich die Oberhand gewann — »Hat er Dir den Hof gemacht, Joan?«

Im nächsten Augenblick wünschte sie, diese Frage lieber nicht gestellt zu haben. Sie erschrak heftig, als Joan sich plötzlich umwandte und sie bleich und wild anschaute.

»Nein, das that er nicht,« sagte sie. »Ich bin keine Lady, und er ist, wie Du sagst, — ein vornehmer Herr.«

15. Kapitel.

Als Joan zum ersten Male nach der Abendschule kam, blickten die Burschen und Mädchen von ihren Arbeiten auf, sahen sie erstaunt an und flüsterten miteinander; sie schien sich jedoch sehr wenig daraus zu machen, und so legte sich diese neugierige Erregung bald von selbst. Nach dem ersten Male war ihr Platz niemals leer.

An den Abenden, an welchen sich die Schüler versammelten, erschien sie unter ihnen, that was ihr aufgetragen wurde, und ging wieder ihres Weges, gerade wie sie es im Bergwerk that. Als Anice bei passender Gelegenheit auf ihre Absicht zurückkam, mit Joan zusammen zu wirken, sah sie sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Tabak.

Nach der von Professor Cicalek aufgestellten und von G. v. Scherzer ergänzten Statistik befinden sich in

Oesterreich und Ungarn	38	Fabriken	mit	36,700	Arbeitern.
Frankreich	19	»	»	18,000	»
Italien	18	»	»	16,000	»
Großbritannien . . .	430	»	»	13,000	»
zusammen	505	»	»	83,700	»

während **Deutschland** allein 15,000 Fabriken mit 136,000 Arbeitern beschäftigt.

Deutschland hat demnach fetwa dreißigmal soviel Fabrikationsbetriebe und nahezu doppelt soviel Arbeiter als Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Italien und Großbritannien **zusammengenommen.**

Unschuldig verhaftet.

1) Der Amtsrichter Dunker in Swinemünde wurde Ende vorigen Jahres verhaftet. Der Mann war unter einem falschen Verdachte ca. 10 Monate lang in Haft. Am 19. Oktober 1893 wurde an denselben folgendes Schreiben gerichtet:

»Nachdem durch Beschluß des Disziplinarsenats des königl. Oberlandesgerichts hierselbst vom 19. d. M. die gegen Sie ausgesprochene Amtssuspension aufgehoben ist, fordere ich Sie hierdurch auf, Ihre Dienstgeschäfte bei dem königlichen Amtsgericht in Swinemünde sofort wieder zu übernehmen. Der Oberlandesgerichtspräsident u. s. w.«

Das war alles!

2) Der Posthilfsbote Gustav Thau, war von Juni 90 bis Mai 93 an einem Hauptpostamt in Berlin beschäftigt. Im April dieses Jahres fiel der Verdacht auf ihn, daß er Einschreibebriefe, die abhanden gekommen waren, unterschlagen habe. Zwei Haussuchungen, die in seiner Wohnung vorgenommen worden waren, blieben zwar erfolglos, jedoch wurde Thau unter dem Verdacht der Untreue im Amt am 31. Mai und seine Frau, die sich im sechsten Monat der Schwangerschaft befand, am 2. Juni verhaftet und 14 Wochen lang in Untersuchungshaft gehalten. Am 5. September wurden sie freigesprochen. Am 11. September brachte die Frau ein Kind — 3 Wochen zu früh — zur Welt; am 8. Oktober starb sie an den Folgen des unschuldig getragenen Elends. Am Sterbebette seiner Frau erhielt Thau von der Postbehörde die Zustellung, daß seine Wiedereinstellung in den Postdienst, um die er sich beworben, abgelehnt sei.

Am 26. Oktober wurde der Schlosser Carl Grund, Berlin, Friedrichstraße, von seiner Arbeitsstelle weg verhaftet, nach der Polizeiwache und von da nach dem Landwehr-Bezirkskommando gebracht, wo man ihm seine Gestellungsordre einhändigte, die man vergessen hatte ihm rechtzeitig zuzustellen. Warum verhaftet? —

Gar zu deutlich

hat der Grazer »Sonntagsbote« sich vor einiger Zeit über die Religion ausgedrückt: „Die Religion ist sehr nothwendig und soll als Hauptgegenstand in der Schule behandelt werden, damit die Leute mit diesem Troste noch der Sozialdemokratengefahr widerstehen können; **denn wenn man an keine Ewigkeit mehr glauben würde, müßte es schlecht ausschauen für die Reichen,** indem die Armen auch gern den Himmel auf der Welt hätten." Also darum! —

In Freiburg

wurde anfangs Oktober ein sozialdemokratischer Arbeiter zu Grabe getragen. Bei der Beerdigung, welche unter überaus zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei stattfand, trug der Führer der Vereinigung vor dem Sarge einen mächtigen Kranz aus rothen Blumen und einer Riesenschleife von rother Seide daran und stellte sich am Grabe in demonstrativer Weise mit dem Kranze auf. Der Geistliche, welcher die Leichenrede halten sollte, war über die Demonstration entrüstet und kehrte dem Grabe den Rücken, ohne dasselbe gesegnet oder eine Rede gesprochen zu haben.

Freiburg liegt in Deutschland aber ca. 350 Stunden von Gelsenkirchen, Essen, Dortmund usw. entfernt.

Bankerott!

Auf der am 8. Oktober in Breslau stattgefundenen Versammlung von Lehrern an lateinlosen Schulen gab der Gymnasialdirektor Dr. Oberdick, ein Gelehrter vom alten Schrot und Korn wörtlich die inhaltschwere Erklärung ab: **das Gymnasium sei nicht mehr im Stande, das Unterrichtsmaterial zu bewältigen, welches die moderne Zeit biete und fordere; das Gymnasium könne die Pflege der modernen Bildung nicht auf sich nehmen;** das Gymnasium könne der antiken Bildung nicht entbehren, da die Wissenschaft, die es lehre, auf der Vergangenheit begründet sei.

Wir avanciren also rückwärts: Hat das Väterchen Czar „keinen Platz" für die lernbegierige junge Welt, so hat Preußen-Deutschland nicht die Mittel, die der modernen Zeit entsprechen. Dem Bankerott nahe hier wie dort. Aber Militair muß sein, dafür sind die 100 Millionen nicht zu schade. — Es ist ein widriges Zeichen der Zeit, das das auf Menschenvernichtung abzielende gepflegt, das auf Menschenbildung gerichtete dagegen vernachlässigt wird.

Was kostet ein Landrath im preuß. Landtage den Steuerzahlern? »Wird ein Landrath in den Landtag gewählt, so bezieht er während der Dauer des Landtages (fast die Hälfte des Jahres), wo er in Berlin weilt, sein Gehalt weiter. Er thut ein halbes Jahr in seinem Amte fast keinen Dienst, bezieht aber doch dafür einige Tausend Mark Gehalt. Da der Herr Landrath fehlt, muß ein Stellvertreter seinen Dienst thun, dieser Stellvertreter wird vom Staate bezahlt. Es entstehen also den Steuerzahlern Mehrkosten. Der Herr Landrath bezieht in Berlin, trotzdem sein Gehalt weiter geht, noch Diäten im Betrage von M. 15 pro Tag. Er versäumt also nichts und erhält obendrein Vergütung.

Die Zahl der selbsterwerbenden Frauen ist in den Verein. Staaten von Nordamerika sehr groß. Nach dem letzten Zensus giebt es 110 weibliche Advokaten, 165 weibliche Geistliche, 320 Schriftstellerinnen, 580 Journalistinnen, 2061 Künstlerinnen, 2136 weibliche Architekten, 2106 Viehzüchterinnen, 5135 bei der Regierung angestellte weibliche Clerks (Staatsschreiberinnen), 2438 weibliche Aerzte und Wundärzte, 13182 Musiklehrerinnen, 46800 weibliche Farmer und Pflanzer, 21071 weibliche Clerks und Buchhalter, 14463 Besitzerinnen selbständiger kaufmännischer Geschäfte und endlich 155000 Schullehrerinnen.

Literarisches.

Im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist soeben erschienen und durch unsere Buchhandlung für den Preis von 75 Pfennig zu beziehen:

Bilderbuch für große und kleine Kinder für das Jahr 1893.

Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Der hoffnungsvolle Enkel. Farbiger Holzschnitt nach dem Gemälde von G. Jauß. — Den Alten und den Jungen. Gedicht. Am Scheidewege. Einleitung. — Der Löwe. — Däumling und Krieger. Gedicht. — Hüben und Drüben. Erzählung. — Ums tägliche Brot. Gedicht. — Das Dromedar. — Die Puppe. Gedicht. — Die verfolgte Wahrheit. Ein Märchen. — Wiedergefunden. Eine Erzählung aus Hamburg. — Die böse Hexe. Ein Märchen. — Das Geheimniß der Acht. Gedicht. — Der reiche Peter und der arme Klaus. Ein Märchen.

An Illustrationen bringt das Bilderbuch **sieben Bilder in schwarz und einundzwanzig Bilder in farbiger Ausführung.**

Die Illustrationen sind von **H. G. Jentzsch, O. E. Lax** und **O. Marcus** ausgeführt.

Die Verfasser des Textes haben sich nicht genannt. Alle stehen in der Arbeiterbewegung und sind bekannte Kämpfer in den Reihen der Sozialdemokratie.

Die Verlagsbuchhandlung macht zum ersten Male einen Versuch, den vielfach und seit Jahren geäußerten Wünschen der Parteigenossen nach einer Jugendliteratur Rechnung zu tragen. Ob der Versuch als ein gelungener zu bezeichnen ist, darüber haben die Parteigenossen zu entscheiden. Fällt die Entscheidung günstig aus, so wird in gemessenen Zwischenräumen, etwa alle Jahr, ein weiteres Büchlein erscheinen.

Das Bilderbuch ist auf Gaze geheftet, stark kartonnirt und mit farbigem Umschlag versehen.

Englische Bergarbeiter-Bewegung.

London. In der im Auswärtigen Amte unter Vorsitz Lord Roseberys abgehaltenen Konferenz zwischen Vertretern der Grubenbesitzer und der Bergleute ist ein Abkommen vereinbart worden, wonach die Bergleute die Arbeit zu den alten Lohnsätzen wieder aufnehmen und bis Februar fortsetzen. Im Februar wird dann ein Versöhnungsrath zur Regelung der Streitfragen gebildet.

Der Sieg ist vollständig!!

Briefkasten.

Sölde. F. W. Packet angekommen. Meyer.

August Bölger,

Wilhelmstr. 1. **Dortmund.** Wilhelmstr. 1.

liefert

Sprung- u. Tafelherde,

Nähmaschinen und Fahrräder,

Wand-, Wecker- und Taschenuhren

gegen **Baar und Theilzahlung.**

Ausgezeichnete

Cigarren

en gros & en detail zu sehr billigen Preisen.

August Bölger,

Wilhelmstr. 1. **Dortmund.** Wilhelmstr. 1.

Sonntag, den 3. Dezember 1893,

Vormittags 11 Uhr,

im Lokale des Herrn Finke, Bochum, Lindenstraße 29

General-Versammlung

der Unterstützungs-Kasse rhein.-westf. Bergleute.

Das Erscheinen der Vertrauensmänner ist Pflicht.

Der Vorstand.

Dahlhausen 1.

Die monatliche

Zahlstellenversammlung

findet am 26. cr., Nachmittags 5 Uhr, im Lokale des Wirths Steinkühler statt. Die Mitglieder werden gebeten zu erscheinen. Mache ferner darauf aufmerksam, daß denjenigen Mitgliedern, die über 3 Monate mit den Beiträgen rückständig, die Zeitung nicht mehr zugestellt wird. Hoffentlich genügt dies, um die bisher lauen und nachlässigen Mitglieder anzuspornen, ihren Verpflichtungen, dem Verband, sich selbst und ihren, unter gleichem Druck und Elend seufzenden Kameraden gegenüber, besser als bisher nachzukommen. Darum bitte ich nochmals: Alle erscheinen! Bedenkt: Ohne Opfer kein Gewinn!

Der Vertrauensmann.

Diejenigen Mitglieder, die noch im Besitze der seinerzeit entliehenen Bücher sind, werden ersucht, dieselben abzuliefern. D. O.

Oeffentliche Berg- und Hüttenarbeiter-Versammlungen.

Sonntag, 26. November 1893.

Herne.

Nachmittags 4½ Uhr, im Lokale des Wirths Bomm.

Consum- und Verbandsangelegenheiten.

Der Vertrauensmann.

Winz-Baak.

Sonntag, den 26. November, Nachmittags 5 Uhr

Versammlung

im Vereinslokal.

1. Zahlung der Beiträge,
2. Beschluß über ein zu feierndes Fest.

Holthausen bei Mülheim a. d. Ruhr.

Sonntag, den 26. November, beim Wirth Schellenburg

Versammlung.

Jahresschluß.
Neuwahl des Vorstandes.
Zahlung der Beiträge.
Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Auf dem Schacht.

Sonntag, den 26. November findet die

monatliche Versammlung

der Zahlstelle Ende 1

im Lokale Becker statt.

Diejenigen Mitglieder, welche länger als 3 Monate im Rückstande sind, werden hiermit ganz besonders erinnert.

Mit Beginn 1894 tritt hierselbst für Zahlstelle Ende 1 ein neuer Zeitungsbote in Function. Diejenigen Mitglieder der Zahlstelle Ende 1, welche hierauf reflectiren, können sich bis den letzten Sonntag im Monat Dezember bei mir melden.

Der Vertrauensmann.

Steele.

Den Kameraden von Steele und Umgegend zur gefälligen Kenntniß, daß in Alters-, Invaliden-Versorgung, Knappschafts- und Unfallangelegenheiten, jeden Sonntag Morgen beim Wirth Humann, Steele, Rath ertheilt wird, resp. Schriftstücke angefertigt werden.

Sittermark,

Sonntag, den 26. November, Nachmittags 4 Uhr

Zahlstellenversammlung

beim Wirth Heinz.

Tagesordnung:

1. Zahlung der rückständ. Beiträge.
2. Wahl des Vertrauensmannes.

Die monatlichen Versammlungen finden für die Zeit vom 1. November 1893 bis dahin 1894 jeden letzten Sonntag Nachmittags 4 Uhr statt.

Kanarienhähne und Weibchen

erstere **vorzügliche Sänger** empfiehlt

L. Hellweg,

Marten, Bismarckstraße 24.

Mein Zucht-Stamm wurde mehrmals auf großen Ausstellungen prämiirt.

Altendorf (Rhld.)

Nehme von jetzt an in meiner Wohnung, Gest. 2 Nr. 109, Beiträge entgegen.

G. Flügelhofer.

Zu beziehen sind durch unsere Buchhandlung:

Berliner Arbeiter-Bibliothek in Hefte.
Die Thätigkeit des Reichstages von 1890—93 20 Pfg.
Der Kuhhandel 10 Pfg.
Dietzgen, Christenthum und Sozialismus 10 Pfg.
— Die Religion der Sozialdemokratie 20 Pfg.
— Streifzüge eines Sozialisten 25 Pfg.
— Sozialpol. Vorträge 15 Pfg.
Bernstein, Gesellschaftliches und Privat-Eigenthum 15 Pfg.
Die Chartistenbewegung in England 25 Pfg.
Deville, Grachus Babeuf 25 Pfg.
Lommel, Jesus von Nazarath 30 Pfg.
— Unsere Ziele 20 Pfg.
Becker, Der alte und der neue Jesuitismus 20 Pfg.
Engels, Die Wohnungsfrage 25 Pf.
Frohme, Aus Nacht zum Licht 20 Pfg.
Kautzky, Der Arbeiterschutz 20 Pfg.
— Karl Marx 2,— Mk.
Liebknecht, Grund- und Bodenfrage 50 Pfg.
— Wissen ist Macht 30 Pfg.
— Emser Depesche 30 Pf.
— Rob. Blum 2,— Mk.
—, Zu Schutz und Trutz 25 Pf.
Protokolle der verschiedenen Parteitage.
Wurm, Die Naturerkenntniß im Lichte des Darwinismus 60 Pfg.
Der Zeitgeist 15 Pfg.
Mutter, was läuft der Herr Gensdarm so 10 Pf.
Lux, Sozialpolitisches Handbuch 2,— Mk.
— Das Erfurter Programm 2,— Mk.

Wir bitten den Betrag für einzelne Broschüren in Marken einzusenden und mindestens 5 Pfg. für Porto beizufügen, wogegen wir gewünschte Broschüren franco einsenden.

Gelsenkirchen.

Verlag der Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Der

Neue Welt-Kalender

1894

(18. Jahrgang.)

~~Preis 50 Pfennige~~

angekommen.

Buchhandlung der Zeitung deutscher Berg- und Hüttenarbeiter.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 26. November.

Vormittags 11 Uhr:

Gelsenkirchen. Steele [9 bis 11 Uhr.]

Vormittags 11½ Uhr:

Werden.

Nachmittags 1 Uhr:

Lütgendortmund.

Nachmittags 3 Uhr:

Berghofen, Heßler, Herne, Rüdinghausen, Werne. Massenerdamm.

Nachmittags 3½ Uhr:

Braubauerschaft, Schalke. Niedermassen.

Nachmittags 4 Uhr:

Altenessen. Aplerbeckermark, Bärendorf-Billmerich, Berghoeimark. Bittermark Dortmund 4. Daylhausen 2, Eickel Eichlinghofen, Ende 1. Grumme, Grumme-Böde, Hoistede (4—6 Uhr), Herbede, Hamme, Höchsten 1, Heven, Hunscheidsfeld. Lichtendorf, Laer, Lücklemberg, Mülheim 1, Merklinde, Rotthausen 2, Stiepel 1, Schü en, Schöttelse, Syburg 5. Wanne, Winz, Weimar 1 und 2, Wilhelmshöh, Wambel.

Nachmittags 5 Uhr:

Asseln, Blankenstein, Carnap, Essen 2, Esborn, Hammerthal, Hohwege bei Linden (Ruhr), Holthausen bei Mülheim, Kaltenhardt, Lind n, Oberholthausen Sölde, Schönebeck, Schonnebeck 1 u. 2, Westherbede.

Nachmittags 6 Uhr:

Heißen. Winkhausen.

Uhr nicht angegeben:

Eving, Holzwickede.

Mülheim 1.

Sonntag, 26. November, Nachmittags 4 Uhr,

Versammlung.

Wahl eines Vertrauensmannes.

Die Mitglieder werden aufgefordert, ihre rückständigen Beiträge zu entrichten, sonst wird ihnen die Zeitung nicht mehr zugeschickt.

Sterbetafel

des

Verbandes deutscher Berg- und Hüttenarbeiter.

Am 5. November starb nach langer Krankheit unser Mitglied

Paul Höptner

an der Proletarier-Krankheit.

Derselbe war ein wackerer Kamerad und half unsere gute Sache nach besten Kräften fördern.

Leicht sei ihm die Erde.

Die Mitglieder der Zahlstelle Oberhausen.